

Rogalski will in diesem Buch mit einer Reihe von Einzelaufsätzen eine Untersuchung der „Problematik des gegenwärtigen Deutschland“ geben, wie es im Untertitel heißt. Der erste Aufsatz, der den Titel des Buches abgegeben hat, zu deutsch: „Aus dem Ring der Nibelungen“, will dartun, daß schon in den germanischen Sagen und Mythen ein amoralischer und verbrecherischer Charakter zum Vorschein kommt; von da aus stellt der Verf. eine unmittelbare Verbindung mit dem Deutschtum von heute her. Sicherlich ist der Gedanke richtig, daß auch die Sagenwelt eines Volkes über seine Denkweise Aufschluß gibt. Aber es war doch offenbar ein nationalsozialistischer Irrtum, Germanentum und Deutschtum gleichzusetzen. Der Aufsatz Rogalskis ist oberflächlich und einseitig, und dieses herbe Urteil gilt leider für das ganze Buch. Anscheinend will der Verf. gar nicht das Problem Deutschland untersuchen, sondern seine vorgefaßte Meinung darüber darlegen. Er zieht dabei viel literarisches Material heran, aber einseitig. Material, das in seine negative Beurteilung nicht paßt, wird kritisiert. Zum Beispiel: Pechel, bekanntlich selbst zur Nazizeit eingesperrt, „überschätzt die Stärke und das Maß des Widerstandes des Episkopats gegen das Hitlerium in den späteren Jahren“ (156), wie Rogalski überhaupt bemüht ist, die Bedeutung der Widerstandsbewegung zu verringern. Den Professoren Jaspers und Alfred Weber, die unmittelbar nach dem Krieg in Büchern das Problem des Nationalsozialismus behandelten, unterschiebt er, daß sie sich absichtlich einer unklaren Ausdrucksweise bedienten, um „ihre politischen Tendenzen und Suggestionen zu verschleiern“ (244). Die nicht zu bezweifelnde Tatsache, daß am Ausbruch des ersten Weltkrieges vor allem der Panslawismus und Rußland die Schuld tragen, ist für Rogalski eine Vergewaltigung der Wahrheit (264). Von einer einseitigen und deutscheindlichen Einstellung ist auch die ganze Geschichtsauffassung des Verf. durchzogen. Er verfährt nicht nach dem selbstverständlichen Grundsatz, daß geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten aus ihrer Zeit zu verstehen sind, sondern gehört zu den „terribles simplificateurs“, die beispielsweise Friedrich den Großen, Bismarck und Hitler in einem Atem nennen. Oder er sieht im Imperialismus des 19. Jahrhunderts, der eine allgemein europäische Erscheinung war, einen typischen Fehler des hierbei am wenigsten beteiligten Deutschlands.

Bedauerlich ist besonders die Ungerechtigkeit und Voreingenommenheit Rogalskis gegenüber dem deutschen Katholizismus und dem deutschen Episkopat. Was den ersten Weltkrieg betrifft, so wurde dieser vom deutschen Volk als Verteidigungskrieg empfunden, also als „gerechter Krieg“, und in diesem Sinn traten auch deutsche Bischöfe

auf. Daß auch der Priester patriotisch sein kann und darf, dürfte eigentlich gerade einen Polen nicht überraschen. In der Hitlerzeit und im zweiten Weltkrieg jedoch ist gerade der Widerstand des deutschen Katholizismus bewundernswert. Es ist grotesk, daß Rogalski den Bischof von Münster, Graf Galen, angreift (154 ff.), aber nichts davon erwähnt, daß sich dieser Bischof mit solcher Mannhaftigkeit und Schärfe gegen die Verbrechen des Nationalsozialismus wandte, daß Göbbels vorschlug, ihn zu hängen.

Rogalskis Buch ist kein wertvoller Beitrag weder zur Klärung des Wesens des Nationalsozialismus noch zu der dringend erwünschten deutsch-polnischen geistigen Entspannung. Man muß ihm allerdings zugute halten, daß er in der kommunistischen Atmosphäre lebt, in der es keine wahre Wissenschaft gibt; seine Darstellung von Adenauer z. B. ist plumpe kommunistische Propaganda (194 ff.). Und doch ist dieses Buch für uns nicht ohne Wert: Es zeigt uns, welches Bild der Nationalsozialismus im Ausland hinterlassen hat, und weist uns einmal mehr darauf hin, daß für uns die Aufgabe noch besteht, das Gift des Nationalsozialismus endgültig zu überwinden, auch in Deutschland selbst. P. Roth

Sieburg, Friedrich: Robespierre. (381 S.) Stuttgart 1958, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 16,80.

Sieburg ist ein Schriftsteller, der die Feder zu führen versteht. Dieses neuerschienene Buch (es wurde 1935 in England niedergeschrieben und im gleichen Jahre auf deutsch und auf französisch veröffentlicht) zeigt seine Meisterschaft wiederum in erstaunlichster Weise. Wie im Werke über Napoleon I., so gelingt es ihm auch hier, die vielen mühsamen Studien der Dokumente und der Literatur sozusagen aufzulösen in beschwingte Kunst der Analyse und Darstellung. Man spürt die Mühen nicht mehr, die nötig waren, dieses Lebensbild aus dem Rohstoff herauszumeißeln. Sofern man „Robespierre“ und „Napoleon“ miteinander vergleichen kann, möchten wir sagen, daß dieser reifer und vollkommener wirkt, im Stil gedämpfter und in der Dramatik elementarer. Das mag zum Teil von der Natur des bearbeiteten Gegenstandes herrühren.

Der Stil des „Robespierre“ funkelt bisweilen im Rokoko des Versailler Schlosses Ludwigs XIV. und steht in erregendem Gegensatz zum düsteren Inhalt. Dieser blutleere, pedantische und unerbittliche Weltverbesserer nimmt sich gräßlich aus unter dem vielfarbenen Sprühregen einer eleganten, leicht beschwingten Sprachkunst. Nein, dieser Robespierre Sieburgs ist widerlicher als der unheimliche Jakobinerhäuptling unserer alten Schul- und Lesebücher. Und die feine psychologische Sezierkunst, mit der ihn der Verf. zerlegt, verstärkt diesen Ein-

druck noch. Als Ungeheuer wirkt er bei weitem nicht so abstoßend wie hier als entgleister Heiliger und Religionsstifter.

Er ist der Priester einer Offenbarung: der Staatslehre Rousseaus vom allgemeinen Volkswillen. Er will ihm politisch unbedingte Geltung verschaffen. Das Volk — er versteht darunter nicht das Volk wie es ist, sondern wie es nach seiner Ansicht sein sollte. Das rechte Volk, zu dem das wirkliche erst erzogen werden muß, das bessere Selbst des Volkes, das nur er kennt. Und dieses Volk ist Gott, und sein Reich muß geschaffen werden, ein paradiesisches Gottesreich. Er sah Frankreich nicht als ein lebendiges Gemeinwesen, dem er zu dienen hatte, „sondern nur als den Rohstoff zur Verlebendigung seiner Wahrheit“ (123). Es mußte zum Guten gezwungen werden; wenn es nicht anders ging, durch Kerker, Erschießungen, Guillotine.

Frankreich hat sich diesen grausigen Opferpriester selbst herangezogen durch die frivole, selbstmörderische Zerstörung der alten Ordnungen und Werte. Die Revolution war von der feinen Gesellschaft in literarischen Zirkeln und philosophischen Salons vorbereitet und gerufen worden. Rousseau war der unmittelbare ideologische Wegbereiter der Schreckensherrschaft, und Robespierre vollzog in Staat und Gesellschaft sein Evangelium.

Auf vielen Seiten dieses Buches hält man inne und weiß nicht mehr, ist das nun eine Beschreibung der Greuel von 1790—95 in Frankreich oder derjenigen von 1917 bis zur Gegenwart in bolschewistischen Gebieten oder der nationalsozialistischen von 1933 bis 1945. So ähnlich sind die Methoden der totalitären Schlächter.

Aber wäre Robespierre, unter einem anderen Stern geboren, wirklich ein Heiliger geworden (179)? Gewiß liegen in jedem Menschen die Anlagen und Fähigkeiten zum Verbrecher und zum Heiligen. Aber wenn wir den Sinn obiger Behauptung von den grundsätzlichen Möglichkeiten auf das Gebiet moralischer und psychologischer Wahrscheinlichkeit übertragen, wird man ein großes Fragezeichen machen müssen. Ein glühender Glaube an ein Idol gibt da noch keine Gewähr, und der Mangel an jeglicher Liebe spricht absolut dagegen. „Der Prophet, der Heilige, der Religionsstifter“ geht allerdings über „die Grenzen des menschlichen Lebens hinaus“ (35), aber der Stifter der reinsten Religion und Prophet der wirklichen Offenbarung, Christus, hat nur sich selbst geopfert, nicht die anderen. Er hat sein Blut nicht nur für seine Brüder, sondern auch für seine Feinde gegeben.

Sieburgs Buch ruft sie wiederum wach: die Schauer und das Entsetzen über die furchtbaren Kräfte in den Tiefen des Menschen, die dann am schrecklichsten wüten, wenn sie sich um eine blutrote Fahne des

Irrtums scharen, die vom Schimmer einer absolut gesetzten Teilwahrheit vergoldet wird.
G. F. Klenk SJ.

Siegfried, André: Frankreichs vierte Republik. (268 S.) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 15,80.

Der Titel des Buches lautet zwar: „Frankreichs vierte Republik“, in Wirklichkeit ist jedoch auch die dritte sehr gut untersucht und dargestellt. Und das tragische Zwischenspiel von Vichy erhält ebenfalls seinen Platz.

Diese Dreiteilung des Buches ist durchaus berechtigt. Wie man die Gegenwart eines einzelnen Menschen nur aus seiner Vergangenheit her versteht, so die vierte Republik nur aus der politischen Gestalt der dritten, ihrem Funktionieren und schließlichem Versagen und ihrem Nachspiel nach der Niederlage von 1940.

Aber die dritte Republik war nach Siegfried eigentlich eine gute Sache. Er beurteilt sie bedeutend günstiger als es François Goguel in seinem Buche: „Das französische Regierungssystem“ tut. Zwar sind sich beide Verfasser darüber einig, daß die Einrichtung des Senates der dritten Republik gegenüber der vierten einen großen Vorteil gewährt habe (die vierte hatte nur noch den entmachteten Rat der Republik); während jedoch Siegfried das Mehrheitswahlssystem der dritten Republik als im ganzen wohlätig ansieht, hält Goguel es für vorwiegend schädlich, weil es die Bildung festgefügtter disziplinierter Parteien verhinderte.

Aber gerade darin sieht Siegfried den Nutzen der Persönlichkeitswahl. Der Abgeordnete ist von der Partei praktisch unabhängig, er ist ortsansässig und hängt nur von seinen örtlichen Wählern ab, hat unmittelbare Beziehung zum Volk, und dieses weiß sich durch ihn in seinen Belangen und Nöten geschützt. Er braucht auch auf die Exekutive keine besondere Rücksicht zu nehmen und ist deswegen ein mächtiger Mann, dem sich die Türen der Regierungs- und Verwaltungsbehörden weit auftun. Die Exekutive der dritten Republik ist weniger mächtig — und doch hat sich dieses politische System bis 1918 gut bewährt. Dann beginnt sein Verfall. Immerhin war es die dauerhafteste Verfassung Frankreichs seit der Großen Revolution.

Die im Jahre 1946 verfassungsmäßig gegründete vierte Republik ist weniger glücklich. Was schon früher ein Übel gewesen war: der häufige Wechsel der Kabinette, das Ränkespiel der Parteien und Gruppen auf Kosten des Allgemeinwohles, steigerte sich zum lähmenden Höchstmaß. Die Einführung der — allerdings modifizierten — Verhältniswahl hatte nämlich die Macht der Parteizentren gesteigert. Überdies fehlte der ausgleichende Einfluß des Senates. Obschon